

sie selbst aus dem Schnapf frißt und nicht mehr braucht gefüttert zu werden.

Nun fängt sie aber auch an, ihren Schnabel mehr zu brauchen, und Roland hat manchen Schreck davon; denn das Thier hact oft mit einem Male gegen ihn, wenn er den Finger durch das Gargitter steckt. Papa und Mama wollen gern, daß der Vogel seine Freiheit bekomme; denn er wird zu groß und zu wild für den Korb. Die Kinder bitten aber immer sehr, ihn noch behalten zu dürfen. Da wird denn bestimmt, bis Sonntag solle er noch bleiben, dann aber in den Garten gebracht und frei gelassen werden. Am Donnerstag Morgen, als die Familie sich zum Frühstück versammelt, ist aber in der Nebenstube ein Lärmen und Plätern, daß Mama sagt: „O weh, o weh! ich glaube die Elster hat nicht bis Sonntag warten wollen, und hat sich selbst frei gemacht.“ Sie öffnen die Thür, aber was sehen sie da — — — Ein allgemeines „Ach!“ ertönt, und Vater und Mutter sehen sich an, und wissen nicht, ob sie lachen oder weinen sollen.

Die Elster steht troziglich mitten im Zimmer, aber auf dem Blumenbrett am Fenster, auf dem gestern des Vaters schönste Drangen- und Myrthenbäume prangten, stehen jetzt nur Blumentöpfe mit kahlen Stöcken drin, ganz erbärmlich anzusehn. Die Elster hat sich frei gemacht und wohl gedacht, sie sei im grünen Wald und Alles gehöre ihr ganz allein zu; denn sie hat alle Bäume gänzlich kahl gerupft, und was sie nicht hat fressen mögen, damit hat sie den Fußboden bestreut. „O Du undankbarer Dieb!“ ruft Karl, und will mit seiner Peitsche auf die Elster losgehen. Aber er denkt nicht dran, daß der Fußboden von den Blättern schlüpfrig ist. Er gleitet